Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 28. April. Nr. 17

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: „Aus Zeit und Ewigkeit." Von Habicht. — Krieg und Christentum II. Von E. Böhme. — Der Konfirmandenunterricht bei geistig Minderwertigen I. Von Eduard Schulze. — Nochmals „Nietzsche". Von Grege. — Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland. Von Dr. O. Beeck. — Ein Nachmittag in Husinetz. Von E. v. Kügelgen. — Pfarrstelle in Shanghai. — Vom Büchertisch.

„Aus Zeit und Ewigkeit."

(Predigten für die christliche Gemeinde unserer Tage von F. Rohde, Pfarrer an der Christuskirche in Karlsruhe i. B. Tübingen, Verl. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Geheftet 3 Mk., in Lwd. geb. 4 Mk.

Das sind gute, auch dem Laien zum Lesen und zur häuslichen Erbauung sehr empfehlenswerte Predigten, die der verdienstvolle Herausgeber der protestantischen Flugblätter, durch wiederholte Wünsche aus den Kreisen seiner Gemeinde veranlaßt, veröffentlicht hat. Er nennt sie „Predigten für die christliche Gemeinde unserer Tage"; und es sind tatsächlich im besten Sinne moderne Predigten, Predigten, in denen das alte Gold des ursprünglichen Evangeliums, von den Schlacken der Jahrhunderte befreit, der Gemeinde unserer Tage dargeboten wird in der Münze unserer Zeit. Was mich an diesen Predigten besonders erfreut und erbaut hat, ist, daß wir es ihnen schon beim Lesen anmerken, wie hinter den Worten eine warme, mutige, frische und lebensvolle Persönlichkeit steht, der das Christentum eine Lebenskraft geworden ist, und die mit dieser Lebenskraft mutig und vertrauensvoll auch an die Fragen, Probleme und Aufgaben unserer Zeit herantritt, um sie in christlichem Geist zu lösen, eine Persönlichkeit, die sich selbst schildert mit ihrem Empfinden, Fragen und Suchen. So tritt der Verfasser mit christlichem Empfinden heran an die soziale Frage; ergreifend schildert er in einer kurzen Adventsandacht (S. 17 ff.) seine eigene innere Not, viel Not sehen zu müssen und nicht helfen zu können. „Aber ich will tun, was ich kann! Es ist wenig, aber, wenn ich es redlich tue, genug. Mehr fordert mein Gott nicht von mir und er hat die Macht, träge Hände zu bewegen. Ach, wie glücklich werde ich an jedem Abend mein Haus betreten, an dem durch meine Worte und meine Hülfe ein Menschenherz wieder hoffen lernte auf Gottes barmherzige Liebe." Mit christlichem Geist packt er in der Predigt über die Ehe (S. 196 ff.) die Frauenfrage an und setzt sich auseinander mit den extremen Frauenrechtlerinnen. Packend spricht er (S. 206 ff.) über Kindererziehung und giebt beherzigenswerte Mahnungen, die wir allen Eltern ins Herz geschrieben wissen möchten. In christlichem d. h. duldsamem Geist spricht er am Reformationsfest über die katholische Kirche und ihre imposante Einheit und Geschlossenheit (S. 223 ff.); aber höher steht ihm doch das Glück der protestantischen Freiheit; Gottes Reich ist ihm allein „das heilige Glück der Kinder der Freiheit"; wenn es das nicht ist, „wird es überhaupt nicht sein". Mit am meisten hat mich beim Lesen die Predigt gepackt über das Wort Jesu vom neuen Lappen und dem alten Kleid, vom Most und den alten Schläuchen, mit dem Thema: „Neues Leben, neue Bahnen" (S. 168 ff.). „Alles Leben ist nie zur Ruhe kommender Kampf des emporsteigenden Neuen mit dem Überlieferten, und das Grab des Alten ist die Wiege des jungen Lebens" (S. 169). „Ein Stück unseres geistigen Lebens ist unsere Religion. Darum muß von ihr gelten, was von allem Leben gilt. Wenn sie die Gemüter nicht in Bewegung setzt, wenn sie kein lebendiger Strom ist, der erfrischend durch unser müdes Dasein rauscht, wenn sie nicht teilnimmt an der allgemeinen Entwicklung unseres Daseins, wenn sie stehen bleibt, wo alles fortschreitet, wenn sie nichts ist, als eine ermüdende Wiederholung leerer Formen, die im Laufe der Jahrhunderte sich immer gleich bleiben und gehütet werden, als wären sie das Heiligtum Gottes selbst, — dann ist die Religion zu dem toten Grabe des Heiligsten geworden. Sie kann die Menschenbrust nicht mehr bewegen und ist nicht viel mehr als ein Mummenschanz und Götzendienst" (S. 170). „Weil Leben Entwicklung ist, darum läßt es sich auch nicht in vorgeschriebene Formen pressen; das junge Leben sprengt die alten Formen" (S. 170). „Wer eine notwendige Entwicklung aufhalten will, wer die ganze Wucht des Alten dem Sturm des Neuen blind entgegensetzt, der wird an beiden zum Verbrecher, am Alten und am Neuen" (S. 171). „Wenn es so ist (daß nämlich die Kirche ihre Zeit versteht), dann müßten die vielen Tausende, die heute ein früher ungekanntes Sehnen laut und immer lauter nach Gott fragen läßt, dann müßten sie alle jauchzend sich wieder zu unserer Kirche wenden; dann müßten die um ein besseres Lebenslos kämpfenden Arbeiter sich zu unserer Kirche wenden und begeistert zu ihr halten, dann müßte sie an der Spitze derer stehen, die bemüht sind, den Kindern unserer Zeit die Steine des Anstoßes hinwegzuräumen, die ihr Verstand ihrem gläubigen Herzen auf den Weg wirft; dann müßten jetzt, gerade jetzt, täglich begeisterte Anhänger an ihre Pforte klopfen, wo so viele in gerechtem Unwillen der römischen Kirche den Rücken wenden" (S. 173). „Ist es evangelisch christlich, vor dem Luftzug des Lebens sich ängstlich zaghaft zurückzuziehen?" (S. 174). Der Verfasser gibt aber auch den Altgläubigen ihr Recht: „Solche werden immer in unserer Mitte sein, die in dem Alten, Überlieferten ihr Genüge finden und das stürmische Vorwärtsdrängen des jungen Lebens nicht verstehen." Aber: „Was wir uns gegenseitig schuldig sind, das ist Liebe und Achtung, und was wir einer von dem andern glauben müssen, ist, daß wir alle redlich die Wahrheit suchen" (S. 174). Man wäre versucht, noch manche schöne Stelle aus den Predigten zu zitieren. Es sind im ganzen 32 Predigten aus den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahrs, darunter die erwähnte kurze Adventsandacht; die Predigten sind nicht immer textgemäß in dem Sinne, daß sie den Text vor den Hörern erst zergliedern; ich halte das auch nicht mehr für die Haupt-

aufgabe der Predigt, das muß der Prediger vorher für sich tun. Das Wichtigste bleibt, an der Hand der Grundgedanken des Textes, eingehend auf die Bedürfnisse, Nöte und Fragen der Zeit, die Kirchgänger auf eine geistige Höhe zu führen, von der aus sie auf die Niederungen des Lebens herab und über sie hinwegblicken auf das letzte, höchste Ziel, damit sie weiterwandernd durch die Niederungen ihren Schritten die Richtung auf dieses Ziel geben können. Und es sind schöne Höhen, auf die uns der Pfarrer der Christuskirche in Karlsruhe führt, und ich kann mir nicht anders denken, als daß die, welche einmal mit ihm auf diesen Höhen weilten, gerne wiederkommen, und verstehe den Wunsch der Drucklegung der Predigten. In einigen Predigten, so in der Predigt S. 103 ff. „Sterben ist Leben", stellt der Verfasser an das Verständnis der Hörer Anforderungen, die man wohl nur Gebildeten stellen kann. Aber die meisten Predigten sind allgemein verständlich, die Sprache ist edel und fließend, und alles zeugt von einer feinen Beobachtungsgabe und sinnigen Freude auch an den kleinen Dingen des Lebens. Möchten viele Prediger sich das zu eigen machen, was der Verfasser in der Einleitung einer Osterpredigt sagt (S. 96): „Laßt uns offen und ehrlich darüber reden. Denn wo man trotz redlichen Suchens nicht zur Klarheit kommt, da ist eine ehrliche Aussprache auch des Zweifels keine Sünde, sondern eine Pflicht unseres Gewissens."

Berlin. Habicht.

Krieg und Christentum.

II. Der Krieg und die Kirche.

Wenn es für alle Einsichtigen und unbefangen Urteilenden unzweifelhaft klar sein muß, welche Stellung das Christentum Christi und demnach eine lautere christliche Religionslehre zu der Kriegsfrage einnimmt, dann ist auch die Norm des Verhaltens für die evangelische Kirche ohne weiteres gegeben und ihre Diener dürfen sich nicht mehr in Ungewißheit befinden darüber, daß es ihre heilige Pflicht ist, die evangelische Überzeugung von der unbedingten Verwerflichkeit des Krieges aufs entschiedenste zur Geltung zu bringen und aller irgendwie versuchten Beschönigung oder gar Verherrlichung des Krieges energisch entgegenzutreten. Hier aber ist der Punkt, wo es eine bisher geübte kirchliche Praxis nur zu sehr an dem, was wünschenswert erscheinen mußte, hat fehlen lassen und wo eine große Schwäche im Verhalten der Kirche Christi nur zu deutlich zutage tritt. Wie gar leicht versteht man sich auch noch heute kirchlicherseits zu Konzessionen gegenüber einer Weltanschauung, bei der man dem Krieg und Völkermord nicht sowohl mit tiefem Bedauern als vielmehr mit hoher Bewunderung zusieht,[5]) und operiert dann auch mit

[5]) Daß Kriegsberichte auch schon zu Zwecken bloßer Unterhaltung nicht zu unterschätzen seien, darauf wollte z. B. die auf dem Umschlag einer theologischen Zeitschrift befindliche Anzeige besonders hinweisen, in welcher ein bekannter theologischer Verlag den Lesern der Zeitschrift „als gute Unterhaltungslektüre für die bevorstehende Reisezeit" ein soeben erschienenes Werk „Hinter den Kulissen des mandschurischen Kriegstheaters" angelegentlich empfiehlt! Man erinnert sich dabei unwillkürlich an das Bekenntnis des biederen Bürgers im „Faust": „Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen" usw.

Je leichtfertiger aber besonders auch heutzutage in der Öffentlichkeit das Wort Krieg gebraucht wird und je mehr Kriegsbegebenheiten von der Presse ihren Lesern als Unterhaltungsstoff dargeboten werden, um so mehr ist in Unterweisungen von seiten der Schule und Kirche jene Anschauung mit allem Nachdruck geltend zu machen, wie sie besonders auch durch Herder, den großen Apostel der Humanität, vertreten worden ist. „Soweit der Krieg nicht durch die Notwendigkeit der Verteidigung hervorgerufen wird" — so äußert sich Herder —, „ist er eine antimenschliche Erscheinung, weit schlimmer als die Wut des Tieres. Aber noch schrecklicher als er selbst sind seine Folgen: Krankheiten, Epidemien, Hunger, Raub, Gewalttätigkeit, Zerrüttung der Landes, Verwilderung der Begriffe und Gefühle, Familienverderbnis usw. Die ehrlichen Leute müssen diese Überzeugung verbreiten, sich aus Liebe zur Menschheit heiß von ihr durchdringen lassen. Mögen Vater und Mutter ihren Kindern Haß gegen das bloße Wort ‚Krieg' einflößen,

Begriffen, die sich mit echt evangelischem Denken und Empfinden schlechterdings nicht vereinbaren lassen! So kann es gewiß nie und nimmermehr der reinen christlichen Gotteslehre entsprechen, von einem „Gott der Schlachten" zu reden, jener Lehre, die doch darin ihren größten Adel, ihre höchste Erhabenheit über alle anderen erweist, daß sie Gottes Wesen von ewiger höchster Güte und Liebe, von ewigem reinstem Frieden erfüllt denkt; aber wie oft ist in der Verkündigung der Kirche dieser Fundamentalsatz christlicher Gotteslehre außer acht gelassen worden, wie oft hat man den erhabenen, heiligen Gottesgeist aus seiner reinen himmlischen Sphäre unwillkürlich herabgezogen in das kriegerische Getriebe der blutbefleckten Erde, indem man zugleich, selbst ein strenges Richteramt sich anmaßend, jenen Gott zu einem Parteigott machte, der sich der mörderischen Waffen der Menschen als Mittel bedient, um diesen oder jenen von ihm vermeintlich vorgesehenen Zweck zu erfüllen![6]) Und wiederum: es kann der Kirche Christi niemals recht geziemen, das Andenken an Schlachttage und Kriegsbegebenheiten als solche in den Gotteshäusern froh-festlich zu begehen, jener Kirche, die, wie sie Gott als Hort der Liebe und des Friedens verkündet, so auch dementsprechend ihren Herrn und Meister mit einem seiner schönsten und bedeutungsvollsten Namen als Friedensfürsten bezeichnet; aber wie so leicht und ohne Bedenken hat man sich bereit gezeigt, Schlachten und Kriegsereignisse in der Kirche zum Gegenstand besonderer festlicher Feiern zu machen, und in wie hochtönenden Worten mag bei solcher Gelegenheit oft von Waffen und Krieg, von Feindschaft und Blutvergießen an den Stätten des Friedens geredet worden sein, nicht ohne daß auch da, wo Gott allein die Ehre gegeben werden sollte, Menschen — deren Mut und Tapferkeit an und für sich ja immer gerechte Würdigung und Anerkennung finden mag — nur allzusehr Weihrauch gestreut worden ist! Wahrlich, die eine Erkenntnis sollte sich doch in christlichen Kreisen immer mehr Bahn brechen: nicht Kriegsfeste dürfen in der Kirche gefeiert werden, sondern einzig und allein Friedensfeste. Diese nur geziemen einer Gemeinschaft von evangelischen Christen, durch deren Seelen es hindurchklingen soll: „Friede sei mit euch!" und „selig die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen", und solche Friedensfeste allein lassen die Kirche als das erscheinen, was sie sein soll, als eine Gemeinschaft der Gläubigen, die

das jetzt mit solcher Leichtigkeit ausgesprochen wird. Der Begriff des Krieges muß einen solchen Schrecken und Ekel erregen wie die Vorstellung von Seuche, Hunger und anderen großen Nöten." Wie wenig wird doch auch heute noch selbst in den Kreisen Gebildeter im Geiste dieser Herderworte gedacht und gehandelt und wie sehr wirkt der Förderung einer solchen Anschauungsweise besonders auch der in der Jugend gepflegte Kriegsenthusiasmus entgegen!

[6]) Ein bekannter Ausspruch Moltkes besagt, daß der ewige Friede ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum, der Krieg dagegen als ein Element der von Gott eingesetzten Weltordnung zu betrachten sei, und wie gar oft hat man dem Schlachtenlenker diese Worte ohne weiteres nachgesprochen, ohne darüber tiefer nachzudenken, ob und wie sie vom christlichen Standpunkte aus zu rechtfertigen seien! Mit Recht aber sagt Karl Kehrbach in seiner trefflichen Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Kantschen Schrift „Zum ewigen Frieden" (Leipzig, Ph. Reclam), S. IV: „Wenn man in neuerer Zeit den Versuch gemacht hat, kriegerische Institutionen und den Krieg selbst als ein Element der von Gott eingesetzten Weltordnung, den Frieden aber als einen Traum und nicht einmal einen schönen Traum hinzustellen, so ist der dabei zitierte Gott ganz sicher toto genere verschieden von dem liebenden Vater, von dem Gotte, wie ihn uns das Christentum lehrt, und diese ‚Weltordnung' darf alles andere tun, nur sich nicht etwa das Prädikat einer ‚christlichen' anmaßen". Im übrigen verweist Kehrbach an anderer Stelle (S. XVII.) auf einen interessanten Brief Moltkes an einen sächsischen Landmann, worin jener — nicht lange Zeit vor dem oben erwähnten Ausspruch — eine der späteren ganz entgegenstehende Äußerung über den Krieg getan hat. „Auch der Generalfeldmarschall Graf Moltke" — so stellt Kehrbach auf Grund des letzterwähnten Briefes fest — „sieht den Krieg und selbst den siegreichen als ein nationales Unglück an. Leider sei eine solche Meinung noch nicht die allgemeine; sie könne es aber werden, wenn auch erst in Zukunft, durch eine bessere religiöse und sittliche Erziehung der Völker." Was in solchen Worten der berühmte Kriegsheld freimütig ausspricht, sollte kriegsenthusiastischen Patrioten, die sich aus der Verquickung von Krieg und Christentum kein Gewissen machen, immer wieder zu ernstem Nachdenken Veranlassung geben.

über einzelne Nationalitäten und Völker hinausreicht, als eine Behausung Gottes im Geist, in welcher Raum ist für jeden in allerlei Volk, der Gott fürchtet und recht tut, in welcher alle sich berufen wissen, den Frieden Gottes zu ererben.

Will man aber das Andenken an eine Kriegstatsache, an einen Schlachttag in die Kirche hineintragen, nun, so dürfte der Charakter der Feier immer nur ein sehr düsterer und tiefernster sein, etwa wie derjenige eines Bußtages; denn die Erinnerung an Kampf und Krieg, an Blutvergießen und Feindesmord ist wohl dazu angetan, bei den Siegern ebenso wie bei den Besiegten das Gefühl ernster Demut und Buße zu wecken.[7]) Wahrt man einer Kriegsgedächtnisfeier diesen Charakter, so mag sie — aber freilich nur dann — den Stempel der Berechtigung an sich tragen, und wenn sie, was das Wünschenswerteste wäre, von den Siegern wie von den Besiegten in gleicher Weise begangen würde, so fänden sich beide, als Nationen verschieden, als Christen vereint,[8]) auf dem gemeinsamen Grunde christlicher Demut und Buße zusammen. Dies beides aber muß freilich auch bei einem christlich gefeierten Friedensfeste zu einem würdigen Ausdrucke kommen, wenngleich der Grundzug, der wesentliche Charakter eines solchen Festes doch in der heiligen Freude der Feiernden, in dem einmütig Gott, dem Gott des Friedens für die Segnungen des Friedens dargebrachten Lob und Dank sich darstellt. Und welch eine hohe, feierliche Gelegenheit bietet sich immer wieder an solchen Festen, in echt evangelischer Predigt die christliche Gemeinde über den von Gott ihr zugewiesenen Friedensberuf zu belehren, die vielfach verworrenen Anschauungen von der Stellung der Kirche zur Kriegs- und Friedensfrage zu klären und zu berichtigen und unter Hinweis auf das, was eine recht aufgefaßte christliche Sittenlehre fordert, die einzelnen zu einem tieflebendigen Enthusiasmus für alle ernstgemeinten Friedensbestrebungen, wo immer sie auch auftreten mögen, wirksam anzuregen! Ja, gerade dieses letztere dürfte besonders zu betonen sein und hiermit muß sich die Kirche noch eine ganz besonders ernst zu nehmende Pflicht und Aufgabe gegeben wissen. Nicht als ob befürwortet und geraten werden sollte, daß sich die Kirche in die Politik einzumischen und an der Erörterung und Entscheidung politischer Zeitfragen sich besonders zu beteiligen habe, — aber dies kann und muß wohl von ihr mit heiligem Fug und Recht gefordert werden: daß sie allen aus christlich ethischen Motiven entspringenden und somit auch von ernstem sittlichem Wollen getragenen Bestrebungen zum Zwecke des Völkerfriedens mindestens eine freundlich teilnehmende Miene zeige, daß sie den ihnen zu grunde liegenden Prinzipien ernste Aufmerksamkeit schenke und, jemehr jene Bestrebungen hier und da in der Öffentlichkeit in geringschätziger Weise belächelt und bespöttelt werden, ihre hochwichtigen Tendenzen aufs entschiedenste befürworte, schütze und verteidige.

Kunitz. E. Böhme.

[7]) Das ist auch die Meinung Kants, wie er sie in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden" in der Schlußanmerkung zum zweiten Definitivartikel ausspricht. Er sagt: „Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel, im Namen des Staats, um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung, im Verhältnis auf andere Völker, fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem Herrn der Heerscharen gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Kontrast, weil sie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen oder ihr Glück zernichtet zu haben."

[8]) Wie übrigens das christliche Prinzip als dem nationalen übergeordnet zu einem würdig entschiedenen Ausdruck kommen kann, darauf hat Frau v. Suttner gelegentlich in einem Vortrag besonders hingewiesen: „auf der Höhe der Kordilleren, der Grenzscheide zwischen den beiden durch einen Schiedsgerichtsvertrag mit einander verbundenen Staaten Chile und Argentinien, habe man zum Andenken der Aufrichtung eines dauernden Friedens eine gewaltige Christusstatue aufgestellt, die segnend die Hände über beide Länder breitet; wohl niemals habe eine Christusstatue auf einem schöneren und würdigeren Platze gestanden" (s. Friedensblätter, 1905, Nr. 11, S. 128).

Der Konfirmandenunterricht bei geistig Minderwertigen.

I.

Der Buchstabe tötet, der Geist
ist's, der lebendig macht!

Wenn ich es unternehme, als Pädagoge hier über eine Frage zu reden, die gemeinhin dem Gebiet des theologisch-gebildeten Fachmannes zugerechnet wird, so drängt mich dazu 1. die Wichtigkeit der Angelegenheit, die nicht nur den Geistlichen, sondern auch den Lehrer angeht, die, weil es sich dabei um Kinder der Sorge, um Sorgenkinder der christlichen Gemeinde handelt, auch von hoher Bedeutung für diese ist, ja, die mehr ist als eine Schul-, Kirchen- und Gemeindefrage, nämlich eine Frage unseres gesamten Volkslebens; 2. der Umstand, daß das Gebiet des Konfirmandenunterrichts der geistig Minderwertigen, im Gegensatz zu den gleich wichtigen Verhandlungen über die zweckmäßigste Gestaltung des Konfirmandenunterrichts bei Normalen, die gerade in der jetzigen Zeit überall in evangelischen Landen bei Geistlichen und Schulleuten einen sehr breiten Raum einnehmen, bis jetzt kaum diskutiert ist; 3. die Dringlichkeit einer Auseinandersetzung mit den im verflossenen Jahre erschienenen einschlägigen Schriften, die zugleich als die einzigen öffentlichen Stimmen über den vorliegenden Gegenstand anzusehen sind: a. Pastor v. Lühmann, Der Konfirmandenunterricht bei Geistesschwachen. Vortrag. Idstein 1904, b. Hauptlehrer H. Kielhorn, Der Konfirmandenunterricht in der Hülfsschule. Langensalza 1905, c. Lehrer G. Major, Neue Wege für den Religions- und Konfirmandenunterricht Abnormer. Jena 1905; 4. die gerechte Würdigung der von Fachleuten aufgestellten Forderung, daß der Konfirmandenunterricht bei geistig Minderwertigen am besten von Pädagogen zu erteilen sei und endlich 5. die Notwendigkeit der Richtigstellung einer bei Unkundigen weit verbreiteten Meinung, welche die geistig schwachen Menschenkinder eines solchen Unterrichts überhaupt nicht für bedürftig hält, die sogar einen Konfirmandenunterricht bei geistig Minderwertigen für überflüssig erachtet, weil diesen das Verständnis dafür einfach abgehe.

Ja, ja! Das Verständnis! Abgesehen von der mit dieser Behauptung zu Tage tretenden schiefen Fragestellung des religiösen Problems überhaupt — wer wollte sich unterfangen zu behaupten, das „rechte Verständnis" für die tiefsten Geheimnisse des Reiches Gottes zu besitzen! —, kommen wir hiermit bezüglich der Religiosität bei Geistesschwachen sofort auf zwei ganz entgegengesetzte Ansichten der Fachleute: denn während die einen sagen, der Schwachsinnige wäre besonders empfänglich für die Wunder der Offenbarungen Gottes, vertreten die anderen die Meinung, daß seine Gottesverehrung über Worte und Formen nicht hinauskomme.

Als Vertreter der erstgenannten Richtung zitieren wir hier einige Worte des alten verdienten Inspektors Landenberger-Stetten, der da sagt: „Es ist schon behauptet worden, das religiöse Wissen sei bei solchen schwachsinnigen Kindern bloße angelernte Wortsache ohne entsprechendes Verständnis. Wenn dem so wäre, so gäbe es, abgesehen von der Unredlichkeit, kein zweckloseres Geschäft als den Religionsunterricht Schwachsinniger. Wir haben aber unser Verfahren einer gründlichen Prüfung unterworfen, unsere Kinder genau untersucht, auch mit Kindern ähnlicher Anstalten und mit vollsinnigen Kindern verglichen und sprechen es als unsere festeste Überzeugung aus, daß das schwachsinnige Kind nicht nur der religiösen Erkenntnis fähig ist, sondern daß es auch allen Anspruch darauf hat, daß ihm dieses Lebensbrot nicht aus Vorurteil vorenthalten werde. — Wie ein Kind Religions-

wahrheiten verstehen kann, die Erkenntnis eines Mannes jedoch eine andere, tiefere und umfassendere ist, so ist schon das Kind, auch das schwachsinnige, einer religiösen Erhebung fähig, wenngleich in anderer Weise als der gereifte Mann. In allwege ist der Schwachsinnige jener Einfalt und Kindlichkeit fähig, zu der der Herr die Erwachsenen zurückkehren heißt. — Das wollen wir bemerken, daß alle Religionswahrheiten, die der Volksschüler lernen soll, auch von unseren besseren Kindern gefaßt werden, so gut sie die Kette eines schweren geometrischen Beweises verstehen und geben können. — In den Geschichten, den Bildern und Gleichnissen der heiligen Schrift hat man ein hinlängliches, aber auch durch nichts zu ersetzendes Mittel, die Wahrheit dem Gemüt und Verständnis auch schwachsinniger Kinder nahe zu bringen."

Die gegenteilige Meinung vertritt der Direktor der Rastenburger Idiotenanstalt, Dr. Gündel, der in seinem empfehlenswerten Buche „Zur Organisierung der Geistesschwachen-Fürsorge", Carl Marhold-Halle a. S. 1906, sagt: „In seiner Einfalt sinkt der Imbezille vor dem Halbmond mit gleicher Inbrunst wie vor dem Kreuze in die Knie, je nachdem er dazu aufgefordert und womöglich mit zwei Worten noch darüber belehrt wird. Er kann auf das mosaische und bürgerliche Gesetz abgerichtet werden . . . . Er lernt wohl noch in den zehn Geboten den göttlichen Willen respektieren und jede Übertretung als Sünde ansehen, aber zu einer Vertiefung im Sinne des neutestamentlichen Gesetzesinterpreten, zu einer Erkenntnis der Tragweite aller Vergehungen gegen jene Lebens- und Sittenregeln reicht der Verstand nicht aus. Im Buchstabendienste findet er sich bis zu einem gewissen Grade zurecht. Er legt Sonntagskleider an, wenn er zur Kirche geht, merkt auf den Ton der Glocken, rezitiert Sprüche, faltet die Hände, murmelt Gebete und singt, je nach seiner Begabung besser als mancher Normale. Aber auf diese Äußerlichkeiten und Zufälligkeiten beschränkt sich seine ganze Gottesverehrung, und wer da meint, sie gehe tiefer, den verweise ich auf seine eigene Kindheit und die zum Teil rein formalen Zeremonien, mit denen auch eine große Menge Normaler ihren gottesdienstlichen Verpflichtungen genügend nachzukommen meint."

Welche Ansicht ist nun die richtige? Ein maßgebendes Urteil über Empfänglichkeit und Verständnis des geistig Minderwertigen für Religion werden wir nur erhalten auf Grund einer psychologischen Analyse. Bevor wir aber eine solche geben, ist es nötig, eine klare, unseren Ansichten entsprechende Begriffsbestimmung des Wortes „Religion" zu geben. Was ist Religion? Nach Goethe ist sie Ehrfurcht vor dem über uns, vor dem heiligen Willen und Gesetz, vor den Eltern und Helden, also Pietät; sie ist Ehrfurcht vor dem unter uns, vor Leiden, Armut und Not, also Demut; sie ist Ehrfurcht vor dem in uns, Gefühl unserer heiligen Würde, Stolz. Das wäre eine Begriffsbestimmung, die mehr die allgemein-menschliche Erscheinung der Religion umfaßt, die uns für unsere Zwecke gerade recht ist. Doch auch die engere, mehr theologische Definition des Begriffes Religion, nach der sie „Welt-, Selbst- und Menschenbeurteilung unter der Idee Gottes mit der Perspektive auf ein ewiges Ziel" ist, verträgt sich mit unseren Absichten; nach beiden Erklärungen ist Religion hauptsächlich **Willens- und Gefühlssache.** Diese Gefühle und Wollungen werden erweckt, gestärkt, erhalten, gefördert, erneuert durch religiöse Erkenntnisse, durch bewußte Vorstellungen religiöser Gegenstände. Danach ist es klar, daß Religion an sich, das sind die religiösen Empfindungen und Begehrungen, nicht lehrbar ist, daß aber durch Vorempfinden und Vorleben religiöser Erregungen, durch Mitteilung religiöser Anschauungen, durch Darstellung religiösen Lebens diese Gefühle und Wollungen erzeugt werden können.

Wie verhält sich nun die Psyche des geistig Schwachen zu der eben geschilderten Religiosität? Zunächst sei nochmals darauf hingewiesen, daß wir von geistig Minderwertigen reden, also von Menschenkindern, die wohl „schwach im Sinnen", aber nicht etwa stumpf und bildungsunfähig sind. Schon der Name „Schwachsinnige" deutet an, in welchem psychischen Gebiete die Minderwertigkeit hauptsächlich sich äußert: im Gebiete des Vorstellens, des Denkens. Dieses ist unvollkommen, weil schon die Perzeption, die Aufnahme der Vorstellungen unvollständig und ungenau ist, die wiederum die Folge der Ungenauigkeit und Unvollständigkeit der Empfindungen und Wahrnehmungen ist. Damit erklären sich sogleich die Unvollkommenheiten im weiteren psychischen Geschehen: die unveränderte Reproduktion der aufgenommenen Vorstellungen, das Gedächtnis, ist nicht treu, dauernd, präsent, umfangreich, man kann bei Schwachsinnigen nur von einem mechanischen Gedächtnis sprechen; die Phantasie, die veränderte Reproduktion der Vorstellungen, die z. B. zu einem phantasierten religiösen Handeln nötig ist, arbeitet höchst mangelhaft; von einem höher entwickelten Denken, von einem judiziösen Gedächtnis, von einer Assoziation der Ideen, von Abstraktion und logischer Begriffsbildung, von selbständigem Urteil kann bei den im Sinnen Geschwächten überhaupt nicht die Rede sein, ihr Denken ist ein durchaus konkretes, es vollzieht sich nur an konkretem Vorstellungsmaterial auch da, wo es sich um die Erwerbung religiös-sittlicher Begriffe handelt.

In innigem Zusammenhange mit dem eben geschilderten mangelhaften Verlauf des Vorstellungslebens steht ein ebenso mangelhaftes Gefühlsleben. Wie das Denken des Schwachsinnigen nur mit Hülfe konkreten Vorstellungsmateriales sich vollzieht, so entwickeln sich auch seine Gefühle nicht durch Überlegung und intellektuelle Einsicht, sondern durch selbsttätiges Handeln, durch Nachahmung, durch Gewohnheit. Die Erfahrung hat bestätigt, daß auf diese Weise Selbstgefühl, Ehrgefühl, Schamgefühl, Mitgefühl mit Menschen und Tieren, Mitleid, Mitfreude, Recht- und Billigkeitsgefühl, Ehrfurcht usw. anerzogen werden können.

Diese in der sinnenfälligen Natur des geistig Schwachen wurzelnden Gefühle, die wir nach Art ihrer Entstehung wohl als „niedere" Gefühle bezeichnen können, geben nun auch den Ton an für sein Wollen, für sein Tun und Handeln. Auch hier kommt er vom Konkreten, von einem gewissen Mechanismus nicht los.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich den Hinweis nicht unterlassen, daß wir in dem eben analysierten Seelenleben bei den verschiedenen Menschenkindern natürlich die fließendsten Übergänge haben, daß wir neben der Schwäche der Intelligenz, auf die wir unsere Analyse stützten, oft auch im buchstäblichen Sinne eine Schwäche der Gesinnung, des Wollens und Handels erkennen können und daß damit dann auch Unterrichtsinhalt und Unterrichtsverfahren sich ändern werden müssen.

Das Voraufgegangene beweist uns deutlich, daß eine religiöse Unterweisung geistig Minderwertiger im Konfirmandenunterrichte mit Normalen zusammen einfach unmöglich ist. Wollte man geistig Starke und Schwache dennoch gemeinsam unterweisen, so wären schwere Schädigungen beider Teile unausbleiblich. Das hat die Praxis längst gefühlt und eine besondere Konfirmationsvorbereitung für die Schwachen eingeführt. Dabei ist es unseres Erachtens eine ziemlich nebensächliche Frage, ob nun der Geistliche oder der Lehrer diese Arbeit übernimmt. Da man jedoch von gewisser Seite auf die prinzipielle Entscheidung dieser Frage großes Gewicht legt, wollen wir dazu Stellung nehmen. Für uns ist das keine Standes- oder Personenfrage, sondern eine Persönlichkeitsfrage. Wie die Persönlichkeit des Lehrenden beschaffen sein muß, werden wir weiter unten besprechen; hier sei nur soviel gesagt, daß wir für diesen Unterricht eine in jeder Hinsicht durchgebildete Persönlichkeit verlangen. Das kann der Geistliche sein, das kann der Lehrer sein. Man will dem Lehrer den Vorzug geben, weil er eine bessere Schülerkenntnis besitze. Diese Behauptung ist hinfällig, sobald die Konfirmanden, wie das in den Hülfsschulen zumeist der Fall ist, verschiedenen Klassen angehören. Wir halten darum den Geistlichen für diesen Dienst ebenso befähigt, weil wir bei einem rechten Seelsorger auch eine

rechte Seelenkenntnis, eine richtige Seelenkunde voraussetzen. Für Anstalten erledigt sich die Angelegenheit ja zumeist von selbst; man wird den Konfirmandenunterricht stets dem Anstaltsgeistlichen zuweisen. Schwieriger ist die Lösung der Frage in den Großstädten mit Hülfsschulen für schwachbefähigte Kinder, die nach der elterlichen Wohnung verschiedenen kirchlichen Gemeinden angehören. Soll der Lehrer die Konfirmanden der Hülfsschule vorbereiten? oder sollen sie dem Gemeindegeistlichen zugewiesen werden? oder sollen sie gemeinsam von einem Geistlichen in der Hülfsschule unterrichtet werden? In Halle ist die Angelegenheit so geregelt, daß wir einen Geistlichen für die Erteilung des Konfirmandenunterrichts bei den Schülern der Hilfsschule gewonnen haben. Dieser unterrichtet die Konfirmanden ein ganzes Jahr hindurch in zwei Abteilungen mit wöchentlich je zwei Stunden und hält mit ihnen unter Teilnahme der Eltern, der Lehrer und Freunde der Hülfsschule eine besondere Konfirmationsfeier ab.

Halle a. d. S. Eduard Schulze.

Nochmals „Nietzsche".

Die ehrliche Arbeit K. Lillges*) ist mir der Anlaß geworden, hier einige Worte (meinetwegen ganz persönliche Meinung) zum Problem „Nietzsche" zu sagen. Ich will nicht eine Debatte über diesen vielgehaßten und vielgeliebten Mann heraufführen. Vielleicht ist es dazu nicht mehr oder noch nicht an der Zeit. Nur das eine steht fest: Nietzsche wirkt. Und es tut gut, ihn zu lesen. Einst wird kein Theologe, kein Philosoph, kein Pädagog umhin können, ihn zu lesen. Die Welt wird sich nicht zu ihm bekehren, wie sie einst zu Religionen bekehrt wurde, — aber sie wird sich von ihm beeinflussen lassen müssen.

Ich bin Christ. Aus Überzeugung; und das will besagen, aus innerer Notwendigkeit. Aber ich liebe auch Nietzsche — um seiner großen, tiefen Seele — und um seiner Einsamkeit willen. Und ich vereinbare diese Liebe sehr gut mit dem Christentum. Ein Parteigänger Nietzsches bin ich nicht; Parteigänger sind auch nicht nach seinem Sinne (Zarathustra I, Kap.: „Von der schenkenden Tugend", S. 114 und 115).

Meine verehrten Leserinnen und Leser: eine seelische oder geistige Macht — nehmen wir also das Christentum — kann nur problematisch werden, kann nur angefeindet werden, wenn es eng und klein wird, wenn man aus seiner Meerhaftigkeit, aus seiner Weite und Tiefe, aus seiner schönen ewigen Bewegung und seinem vielgestaltigen Lebensreiz, ein Ding macht, — wie etwa ein Bild, oder ein Bauwerk, eine Kirche oder ein Monument, Dinge, die nun ewig fertig sind, alt werden und nie ein Neues mehr zeigen können, denen auch nie ein Neues angefügt werden kann, denen in alle Ewigkeit die Schönheit, Tiefe, Bewegung des lebendigen Meeres mangeln werden.

Wenn das Christentum sich behaupten will, muß es sein oder werden wie das Meer, das die Wasser aller Flüsse jauchzend aufnimmt und zu Meer macht.

Alles kommt aus dem Leben, mündet ins Leben. Alles ruht auf persönlicher Erfahrung. Von anderem lohnt nicht zu reden. Nietzsche hat nichts gesagt, was er nicht persönlich erfahren (und nicht nur erdacht) hätte. Dann aber kann er im tiefsten Grunde gar nicht dem Christentum widersprechen, denn in jenem Grunde ist „alles eins", — und Widersprüche zwischen Menschen, zwischen Meinungen, Ideen ꝛc. gibt es immer nur an der Oberfläche, an der Peripherie, an den Ecken, den Kanten. Es sei denn, daß die Unwahrhaftigkeit der Wahrhaftigkeit widerspreche. Und das steht hier nicht zur Debatte.

Ich will nun positiv reden und mich — kurz fassen: 1. Es ist richtig, Nietzsche griff ein Christentum an, das

*) Vergl. Nr. 6 und 7 ds. Jahrgs.

schon stark im Schwinden begriffen ist. Es ist wahr, die Evangelien geben zu so scharfen Äußerungen keinen Anlaß. Wenn er aber die Gefühle der Hingabe, Aufopferung für den Nächsten, Selbstentäußerungsmoral zur Rede stellen und vor Gericht führen will, so finde ich nichts Unchristliches darin, denn es ist tatsächlich viel zu viel Zucker in dem allen, viel zu viel ein narkotischer Selbstgenuß. Das führt auf ein Weiteres: 2. Es ist nicht richtig, daß Nietzsche das Mitleiden verdamme. Ich muß, um das zu beweisen, einige Sprüche aus dem „Zarathustra" hierher setzen: „Muß ich mitleidig sein, so will ich's doch nicht heißen; und wenn ich's bin, dann gern aus der Ferne . . . Daß ich den Leidenden leidend sah, dessen schämte ich mich um seiner Scham willen, und als ich ihm half, da verging ich mich hart an seinem Stolze . . . Seid spröde im Nehmen, zeichnet aus damit, daß ihr nehmt, — also rate ich denen, die nichts zu verschenken haben. — Ich aber bin ein Schenkender: gern schenke ich als Freund den Freunden. Fremde aber und Arme mögen sich die Frucht selber von meinem Baume pflücken, so beschämt es mich weniger . . . Hast du aber einen leidenden Freund, so sei seinem Leiden eine Ruhestätte . . . Und tut dir ein Freund Übles, so sprich: ich vergebe dir, was du mir tatest; daß du es aber dir tatest, wie könnte ich das vergeben." Das ist Mitleiden, nur nicht das eines schamlosen Parvenu, sondern das des Vornehmen, der nicht kleinlich genug denkt, der „nicht arm genug ist", um Almosengeben als große Tat zu empfinden. Man muß in manche Wohlfahrtsbetriebe des Christentums hineinsehen, um zu finden, wie richtig, wie vornehm hier der Instinkt Nietzsches war. 3. Die Bücher Nietzsches geben wohl kein Bild des Übermenschen, aber sie zeigen (besonders „Zarathustra") zur Genüge, daß der Übermensch nicht ein Willkürmensch (ein Cesare Borgia oder ähnliches) sein wird. Wie wäre es auch möglich: was wir Menschen uns an Güte, Liebe in jahrhundertelangem mühevollem Leben errungen haben, kann und will auch Nietzsche nicht negieren. Wie jeder schöpferische Mensch ist er nur Pfadfinder, einer, der Neues zum Alten erlebte und darum schon allein ein Recht hat, gehört zu werden. Der Übermensch aber, oder sagen wir (wie Nietzsche selbst) der „höhere Mensch", ist das Prinzip und die tiefste Sehnsucht jeder Religion, auch des Christentums. Ich brauche das nicht zu beweisen. Die Menschheit hat die Tendenz, sich selbst zu überwinden; auch das braucht nicht bewiesen zu werden, weil es Erfahrungstatsache ist. Der Mensch wird einmal den neuen Menschen eine Erinnerung voll Scham sein, — wie uns ja manchmal jetzt schon die Barbarei vergangener Jahrtausende tatsächlich eine Scham ist.

4. Die Umkehrung der Werte besteht nicht darin, daß er einfach gut heißt, was sonst böse hieß. Man lese doch, bitte, Zarathustra mit offenen Augen, — nein, man lese ihn nur überhaupt, — um zu sehen, daß nun und nimmer schrankenloser Wille und entfesselte Leidenschaft Nietzsches Ideal ist. Keiner ist mehr Herr seiner selbst, als Zarathustra: „Ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: „Alles für mich." „Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Herr deiner Tugenden? Also frage ich dich." Und der Wille zur Macht ist nur Mittel zum Zweck. — Nietzsche will, der soll nach Macht streben, der der Macht die beste und schönste Verwendung für die Menschheit weiß. Ich finde diesen Gedanken Nietzsches gescheit, — nein: groß. Denn ohne ungleichmäßige Machtverhältnisse scheint die Menschheit nicht bestehen zu können (das geht vornehmlich die dogmatischen Gleichmacher an!). Die Umkehrung der Werte besteht nicht darin, daß Nietzsche zur Moral macht, was heute Unmoral heißt, sondern daß er moralische, ethische Namen, termini, Benennungen als das hinstellt, was sie sind: wertlose Dinge, und aus dem Leben heraus zeigt, was im Leben, im tiefsten, noch wenig erkannten Grunde der Seele — Moral, Ethik ist. Werdet tief, erkennt euch selbst, werdet einmal ganz wahr gegen euch selbst, so werdet ihr finden, daß wir alle doppelten Moralen dienen, — mit dem

Munde der einen, mit Sein und Tun der anderen. Diese ganze Umkehrung der Werte ist schließlich nur ein Neuschaffen der Werte aus neuem Geist und will lediglich im Zusammenhang mit Nietzsches Lehre vom Mitleid bedacht sein; ja sie bezieht sich eigentlich nur darauf. Im übrigen predigt Nietzsche nicht den Mord, den Haß gegen Vater und Mutter, den Ehebruch, den Diebstahl, die Verleumdung 2c.

Nietzsche ist kein Ziel, sondern nur ein Durchgang und Übergang. Er zwingt tatsächlich zu manchen Revisionen (des Lebens), die ohne ihn wohl nicht, noch nicht vorgenommen würden. Sein reifstes Buch ist „Zarathustra" und den sollte man vornehmlich als Maßstab bei Beurteilung Nietzsches nehmen, schon weil er sich selbst mehrmals überwinden mußte, um zum „Zarathustra" zu kommen. Es ist wahr, ein schlichtes, christliches Gemüt kann sich durch manche Worte Zarathustras gekränkt fühlen, aber es darf sich im letzten Grunde nicht darum handeln. Es kommt auch für den Christen immer aufs Begreifen, Verstehen an. Und ich fand so viel schöne hohe Tugend in „Zarathustra", daß sich's verlohnte, davon einmal zu reden; ich fand eine Seele, die viel litt, viel rang, viel glaubte, liebte. Und ich wäre kein Christ, wenn ich diese Seele nicht zu begreifen suchte.

Düsseldorf. Grege.

Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland.

(Ein Wort zum kirchlichen Frieden in Bremen.)

Unter diesem Namen gibt der deutsche Protestantenverein im Verlage von Gebauer-Schwetschke in Halle Flugschriften heraus, die eben den Kampf und die Arbeit des Vereins beleuchten sollen. Das fünfte Heft enthält einen Vortrag „Über die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen", welchen Lic. R. Wielandt aus Heidelberg am 7. März 1906 im bremischen Protestantenverein gehalten hat. 21 Seiten. Preis 25 Pfg., 50 Exemplare für 10 Mark.

Im „Bremer Kirchenblatt" Nr. 12 findet sich eine Briefkastennotiz über diesen Vortrag, deren Ton höchst bedauerlich ist, gleicherweise wie der Ausfall wider das Jesusdrama von E. Baars in Nummer 12 desselben Blattes. Nach der Briefkastennotiz des „Bremer Kirchenblattes" soll der Vortrag „durchaus unreif gewesen sein"! „Seine wissenschaftliche Untersuchungsmethode ist etwa die von Schäfer Ast: er reißt jedem „orthodoxen" Professor ein paar Haare aus und weist aus ihrer Untersuchung die Krankheit des gesamten theologischen Organismus nach." „So wissen wir nicht, ob wir ihm die Ehre erweisen dürfen, ihn und seine Angriffe auf uns eingehend zu censieren." . . . . „Ich sehe aber in der Wahl des Themas nicht, wie viele unserer Freunde, eine Provokation und absichtliche Friedensstörung, sondern nur eine Art von leichter Gedankenlosigkeit, die doch in der Weise, wie der weither verschriebene, jugendliche Redner (!) das unglückliche (!) Thema behandelt hat, bereits ihre Sühne gefunden hat." So das Kirchenblatt.

Jeder Satz ein vergifteter Pfeil entweder gegen den Vorstand des Vereins oder gegen den Redner. Der „jugendliche" Redner wird bald 31 Jahre alt sein. In diesem Alter haben schon einige deutsche Männer etwas geleistet. Der Verein verschreibt sich seine Redner, woher er sie haben will, manchmal aus Greifswald oder aus dem nahen Göttingen, auch aus dem fernen Basel oder Zürich, und er hat wohl bedacht, warum er gerade dieses Thema behandeln ließ, nämlich um Freund oder Gegner einmal verständlich und unwiderleglich nachzuweisen, daß die alten Bekenntnisse nicht nur von Liberalen, sondern auch von Orthodoxen in fundamentalen Artikeln verlassen sind. Aber es ist allerdings so, wie der Verfasser sagt, in der „Einführung" des Vortrags: „Freilich, der Unterschied zwischen der Orthodoxie und dem freigesinnten Protestantismus bleibt bestehen, denn dort betrachtet man die Wandlungen im besten Falle als ein notwendiges Übel, sucht sie immer wieder zurückzuhalten und zu verdecken, — während man sich hier in voller bewußter Erkenntnis mitten in den Strom hineinstellt und ihn als den Strom des Lebens empfindet." — „Unser Thema" ist die Umkehrung einer von der Orthodoxie bisher gegen die freiere Theologie erhobene Anklage, nämlich des Vorwurfes der Umdeutung der alten Bekenntnisse. Unsere Darstellung „dreht den Spieß um". Klipp und klar behauptet sie: „Die Orthodoxie steht selbst nicht auf dem Boden der Bekenntnisse, sie deutet ebenso um und steht, prinzipiell, auf unserem modernen Boden. Dies soll im folgenden bewiesen werden", Seite 5.

Aber nun prüfe man einmal vorurteilslos, ob als Gegner oder Freund, was der „jugendliche" Verfasser wirklich zu sagen hat von den Abweichungen der Orthodoxen von den Bekenntnissen in der Lehre von den Sakramenten, von Himmelfahrt, Höllenfahrt, Wiedergeburt, Auferstehung des Fleisches, Wunder, Gottheit Christi, Inspirationslehre. Und wir bitten, dem „jugendlichen" Verfasser seine Irrtümer nachweisen zu wollen und hoffen, daß auch unbefangenere Anhänger der positiven Richtung es trotz der Verfemung des Kirchenblattes wagen werden, den Vortrag zu lesen und dann selbst zu urteilen.

„Angesichts dieser Tatsachen ist es allerdings unrichtig, von einem tiefen Graben zwischen der Orthodoxie und dem Liberalismus zu reden, und als unwiderlegliche kirchliche Folgerung ergibt sich mindestens das Recht der kirchlichen Gleichberechtigung des Liberalismus mit der Orthodoxie", S. 19 f.

Da in unserer Stadt beide Richtungen in voller Freiheit sich entfalten können; da keine der beiden Richtungen hoffen darf, in diesem Jahrhundert die Alleinherrschaft zu bekommen; da kein Unbefangener den Positiven abstreiten wird, daß sie ein reges religiöses Leben entfalten und herrliche Liebeswerke in unserer Stadt geschaffen haben, die den Liberalen zum Vorbild und zur Nacheiferung dienen können; da die Orthodoxen durchaus nicht den Beweis dafür liefern können, daß ihre dogmatischen Anschauungen der (uns ewig verhüllten) Wahrheit näher kommen als die der liberalen; da das Leben tausendfach den Beweis dafür gebracht hat, auch in unserer Stadt, daß dogmatische Vorstellungen keinen sicheren Schluß auf die Reinheit und Beständigkeit des Charakters zulassen, geht der Rat des Referenten, der nicht mehr so „jugendlich" ist als Lic. Wielandt, und von theologischen Kämpfen und Arbeiten auch etwas weiß, dahin, daß die beiden Richtungen in unserer Stadt und im Reiche mit gerechten Waffen kämpfen mögen und, so viel an ihnen ist, Frieden halten sollten.

Die Schrift des Lic. Wielandt empfehlen wir aber besonders den Mitgliedern des Protestantenvereins; sie ist eine Rüstkammer von Waffen für den ehrlichen, unvermeidlichen Kampf der beiden mit einander ringenden Richtungen und zeigt, welche Richtung seit hundert Jahren zurückweichen muß. Dr. O. Veeck.

Ein Nachmittag in Hussinetz.

„Hus ist verbrannt, nicht überwunden."
(Erasmus von Rotterdam.)

„Vae victis"!*) Dieser schmerzliche Ausruf mochte sich allen außerböhmischen Protestanten auf die Lippen drängen, nachdem die Schlacht am Weißen Berge bei Prag mit einer völligen Niederlage der Hussiten geendet hatte. 1420 schlagen die Hussiten eine Denkmünze mit der Inschrift „Gott schütz und mehr der Brüder Heer". — 1620 muß dieses „Brüderheer" sich einer Gegenreformation an Haupt und Gliedern unterwerfen, welche die Züge des Johann Hus in diejenigen eines Johannes von Nepomuk verwandelt! Den deutschen Protestantismus ersteht in letzter Stunde in Gustav Adolf, diesem Gideon aus dem Norden, ein Retter. Der böhmische

*) Wehe den Besiegten!

Hussitismus muß vergeblich eines neuen Ziska*) warten. Das Lied der „böhmischen Brüder“ wird, anscheinend für immer, übertönt von den siegesstolzen Tedeum der Römlinge. —

Solche und ähnliche Gedanken bewegten mich, als ich mich im vorigen Sommer anschickte, das Geburtshaus des Johann Hus in Husinetz zu besichtigen. Von Marienbad, dieser Perle der böhmischen Bäder, dessem „Kreuzbrunnen“ ich in gesundheitlicher Hinsicht so viel verdanke, entführt mich das Dampfroß über die Bierstadt Pilsen nach dem ehrwürdigen Böhmerwaldstädtchen Prachatitz. Am Fuße des Libin und des Schwarzberges, am sogenannten Goldenen Steig gelegen, hat Prachatitz sich über die Jahrhunderte hinaus ein so altertümliches Gepräge bewahrt, daß man es mit gutem Recht das Nürnberg Böhmens nennen dürfte. Alte Tore, alte Giebel, alte Fresken und Inschriften erwecken in dem Besucher fast auf Schritt und Tritt die Illusion des Mittelalters. Selbst noch um zehn Uhr abends versetzt der Klang der „Säumerglocke“ den mit einiger Phantasie begabten Geschichtsfreund in eine graue Vorzeit. Wir befinden uns im XV. Jahrhundert. Ein schwer mit Salz beladener Wagen, von Passau her die altberühmte Handelsstraße „Goldener Steig“ befahrend, ist von der hereinbrechenden Nacht ereilt worden. Im gespenstischen Dunkel des böhmischen Urwaldes ist der bayerische „Säumer“ sich des rechten Weges nicht bewußt. Da ertönt das „Säumerglöcklein“, dessen eherner Mund dem verirrten Fuhrmann kündet, daß sich der finstere Wald bald lichten und ihm sein Reiseziel, das im Besitz des Salzmonopols für Böhmen befindliche Städtchen Prachatitz erblicken lassen werde.

Mir aber wird der Klang der „Säumerglocke“ zur Mahnung, mit dem Besuch des Hushauses nicht zu säumen. Durch das Stadttor, vorbei am Skoltkafelsen, von dem aus der gewaltige Ziska Prachatitz belagerte und beschoß, führt in etwa 5/4 Stunden der Weg über Hügel, welche dem Wanderer einen Rückblick auf Alt-Prachatitz und einen Fernblick auf die blauen Bergketten des Böhmerwaldes eröffnen, durch die wasser- und waldreichen Täler der Flanitz nach dem freundlichen Marktflecken Husinetz. Das industriereiche Dorf macht seinem Namen „Gansort“ alle Ehre. Scharen von Nachkommen der weißgefiederten Retterinnen des römischen Kapitols nehmen den Fremden in Empfang und leisten ihm Führerdienste. Ein Porträtrelief Hus' mit der Umschrift „In diesem Hause wurde Johann Hus am 6. Juli 1369 geboren“, offenbart uns die Stätte, wo die Wiege des großen Böhmen stand. Der tschechische Turnverein Sókol in Prag hat das Geburtshaus gekauft und restauriert, in der Absicht, in den Räumen desselben ein Hus-Museum zu errichten. Eine herbeigeschellte, das Deutsche knapp radebrechende Kastellanin erinnert den Besucher daran, daß Husinetz, im Gegensatz zu dem von alters her rein deutschen Prachatitz, dem slavischen Sprachgebiet angehört. Ich lasse jedoch alle nationalen Bedenken prinzipiell völlig beiseite und trete als internationaler protestantischer Theolog in das „bei wiederholten Bränden wunderbar erhalten gebliebene“ Geburtszimmer. Zwei große Radierungen („Hus vor dem Konzil in Konstanz“ und „Die Husiten vor Naumburg“) schmücken die Wände der Bauernstube, in der sich von originalem Hausgerät die Reste eines Kachelofens, ein Dreifuß, auf dem die Mutter Hus' gekocht haben soll, endlich ein Wandschränkchen der Familie Hus befinden. Letzteres ist durch Glasscheiben geschützt, um das weitere Abschneiden heiliger Späne von seiten reliquientoller Engländer zu verhindern. Ein mit Photographien, Fremdenführern und Ansichtskarten belegter Tisch versetzt mich mit einem Schlage aus dem 15. in das 20. Jahrhundert. Nachdem ich dem Kartenmoloch die unvermeidlichen Opfer für befreundete Sammler in Deutschland gebracht, geleitet mich die ein wenig servile Pförtnerin über einen Hof zu einem größeren Gebäude, welches im untern Stock den Betsaal und die Schule der Husiten, in den oberen Räumen die Wohnung des evangelischen Geistlichen enthält. Der in seinem Äußeren an Adolf Harnack erinnernde

*) sprich: Schischka.

Pastor führt mich zunächst in den „Betsaal“. Äußerst unangenehm hätte mich hier eine halbkatholische Kapelle berührt, wie der Gustav Adolf-Verein und der Evangelische Bund etwa dieselben mit viel Opfermut für die in der Diaspora befindlichen Anhänger der „Los von Rom-Bewegung“ zu erbauen pflegen. Wie wohltuend wurde ich daher berührt durch die puritanisch-reformierte Strenge, welche allem den Eingang verwehrt hat, was nicht der „Anbetung im Geist und in der Wahrheit“ zu dienen geeignet ist. — „Vor zehn Jahren“, so erzählt mir in deutscher Sprache der Pastor, „waren meine Frau und ich die einzigen Protestanten in Husinetz. Jetzt zählt die Gemeinde über dreißig Seelen, zu denen viele katholisch bleibende Besucher unserer Gottesdienste hinzukommen. Leicht ist unsere Aufgabe nicht, da die katholische Geistlichkeit alle Hebel in Bewegung setzt, um die evangelische Sache im Keime zu ersticken. Aber Gott ist sichtbar mit uns. Das Verbot, bei Strafe von hundert Gulden, unsere Gottesdienste zu besuchen, hat die Zahl der Besucher nicht verringert, sondern stetig vermehrt, so daß es zur Aufhebung jener Verfügung kam. Es geht ein großes, immer wachsendes Fragen nach der Wahrheit durch den ganzen Flecken. Filialgemeinden in Pisek, in Tabor und an verschiedenen anderen Orten mehren die Zahl unserer Glieder und Anhänger. Die Erwerbung der staatlichen Anerkennung ist uns von wohlmeinenden Freunden wiederholt empfohlen worden. Wir aber halten, wie die Gemeinden der ersten christlichen Jahrhunderte, eine völlige Unabhängigkeit vom Staat für das bessere Teil, das nicht von uns genommen werden soll. Denn nicht der Staat, sondern unser Glaube ist die Macht, welche diese Welt und ihre Hemmnisse überwinden wird.“ — Unter lebhafter Zustimmung zu dem eben Geäußerten drückte ich dem trefflichen Kollegen die Hand und folgte ihm in den „Husgarten“. Auf einem großen Teppichbeet thront eine schöne Husbüste. Ölbäume aus dem heiligen Land und andere exotische Pflanzen machen den Platz zu einem „heiligen Hain“, in welchem verschiedene, von englischen und amerikanischen Husverehrern gestiftete Bänke den Pilger zu beschaulicher Rast einladen. Welch ein ergreifendes Zeugnis dafür, daß wir es bei Hus nicht mit einem nationalen Hetzer, sondern mit einem internationalen Märtyrer zu tun haben! Richtet sich doch Hus' Abneigung gegen die deutschen Lehrer und Studenten Prags nicht etwa gegen ihre Nationalität, sondern gegen ihre Ablehnung und Entstellung der evangelischen Ansichten Wiclifs.

Bei vorzüglichem Karlsbader Kaffee erfuhr ich dann noch verschiedenes über die senfkornartigen Steine der jungen hussitisch-reformierten Pflanzung, über die seminaristische Vorbildung ihrer Geistlichen und ihre beschämend geringen, fünfzig bis sechzig Gulden monatlich betragenden Gehaltsbezüge. In wahrhaft gehobener Stimmung verließ ich gegen Abend, von meinem verehrten Gastfreunde bis zum „Hus-felsen“*) begleitet, diese „Stadt auf dem Berge“, indem ich meine Eindrücke in folgendem Vers zusammenfaßte:

Weil der Funke sprüht,
Weil die Asche glüht,
Glaubt in Rom man, Hus verlor.
Doch die Freude war verfrüht:
Nach fünfhundert Jahren blüht
Hus' Pflanzung neu empor.

Dresden. C. v. Kügelgen.

*) So benannt, weil dieser Felsen, an dem der Knabe Hus, wenn er nach Prachatitz zur Schule ging, täglich vorbei mußte, auf der linken Seite menschenähnliche Züge zeigt. Diese erklärt der Volksmund für die Profilbildnisse Hus' und seiner Mutter.

Pfarrstelle in Shanghai.

Die Stelle des Pfarrers der deutschen evangelischen Gemeinde in Shanghai ist zum Oktober d. J. auf fünf Jahre neu zu besetzen. Gesucht wird ein Theologe von gründlicher wissenschaftlicher und umfassender allgemeiner Bildung, der auch im Unterrichten erfahren ist, da er zugleich an der dortigen deutschen Schule zu unterrichten und einstweilen die

Leitung derselben zu übernehmen hat. Notwendig ist einige Fertigkeit in der englischen Sprache. Wahlfähigkeit für ein Pfarramt in der Heimat ist Voraussetzung, bereits erfolgte praktische Bewährung im Pfarramt ist erwünscht. Das Gehalt beträgt 3600 mex. Dollar (= ca. 7200 ℳ). Freie Dienstwohnung wird nicht gewährt, dagegen wird die Hinreise und nach Ablauf der Amtstätigkeit die Rückreise vergütet.

Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den Unterzeichneten, der auch auf Anfragen gern nähere Auskunft erteilt, bis zum 15. Mai d. J. einzusenden.

Der Zentralvorstand
des Allg. Ev. Prot. Missionsvereins.
D. Aug. Kind.
Berlin W., Kronenstr. 70.

Vom Büchertisch.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Wege nach „Hilligenlei", dem heiligen Lande. Ein Wort an die Leser von Frenssens Roman „Hilligenlei". Von Friedrich Manz, Pastorationsgeistlicher in Sankt Blasien (Baden). J. C. B. Mohr Tübingen 1906. 80 Pfg.

Hilligenlei und moderne Theologie. Von Lic. Friedrich Niebergall, Privatdozenten an der Universität Heidelberg. J. C. B. Mohr, Tübingen 1906. 80 Pfg.

Aus Zeitschriften.

Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung. Herausgegeben von D. Julius Webský. 10. Jahrgang C. A. Schwetschke u. Sohn. Berlin 1906. Preis halbjährlich 4 ℳ. Heft 1 ausgegeben am 24. Januar. Heft 2 ausgegeben am 26. Februar. 1. „Neutestamentler" und „Religionsgeschichtler". Von Prof. D. H. Holtzmann-Straßburg Unser Bekenntnis. Von D. Emil Sulze in Dresden. Kreyenbühls Lösung der johanneischen Frage. Von D. Emil Sulze in Dresden. Literatur. 2. Die Erkenntnis des Übersinnlichen in Philosophie und Religion. Akademische Antrittsrede von Prof. Lic. Johannes Wendland in Basel. Zur homiletischen Beurteilung des „Falles Römer". Von Prof. D. Heinrich Bassermann in Heidelberg. Die Lehrfreiheit an den evangelisch-theologischen Fakultäten. Literatur.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. Organ des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins. Herausgegeben von Prediger D. Aug. Kind in Berlin. Monatlich erscheint ein Heft. XXI. Jahrgang. Heft 1. Evangelischer Verlag in Heidelberg. 1906 Jährl. Abonnementspreis 5 ℳ. Aus dem Inhalt: Die Bedeutung der Religionsgeschichte in der Gegenwart. Von Prof. D. Otto Pfleiderer. Bericht des Missionars Emil Schiller zu Kyoto. Fortschritte der ärztlichen Mission im Jahre 1905 (Fobbe). Literatur. Vereinsnachrichten.

Blätter aus dem Evangelischen Diakonieverein. X. Jahrgang. Monatlich einmal. Jahrgang 3 ℳ durch die Buchhandlung oder direkt beim Ev. Diakonieverein in Berlin-Zehlendorf. Nr. 2 enthält „Die Organisation der Krankenpflege" (Forts). aus „Denkschrift, auf Verlangen des Kgl. Preuß. Minst. der geistl. usw. Angelegenheiten geschrieben und eingereicht", Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Krankenpflege".

„Gesetz und Recht." Volkstümliche Zeitschrift für Rechtskunde. Unter Mitwirkung zahlreicher Juristen herausgegeben von Regierungsrat a. D. Dr. jur. C. Frh. v. d. Goltz. 7. Jahrgang. Jährlich 24 Oktavhefte zu je 16 Seiten für 4 ℳ. Wie in der Heilkunde der Laie, auch wenn er über die Natur des menschlichen Körpers unterrichtet ist, bei Krankheitsfällen vernünftigerweise ärztliche Hülfe nicht entbehren kann, so wird auch im Rechtsstreit das Publikum sich immer an den Fachmann wenden müssen. Und doch wird eine gewisse Rechtskenntnis, ihm dazu dienen, den Zwist zu meiden, solange er zu vermeiden ist, sie wird ihm vor allem den rechten Zeitpunkt für die Zuziehung seines juristischen Beraters weisen. „Gesetz und Recht" strebt danach, dem gebildeten Publikum das Wissen zu vermitteln, das wir hiernach für nötig halten. Sie will durch volkstümlich geschriebene Aufsätze, durch juristische Winke, durch Berichte über die für weitere Kreise des Publikums bedeutungsvollen Entscheidungen die Entfremdung, die zwischen dem Deutschen und seinem Recht leider heute noch besteht, beseitigen. Wahre Aufklärung will sie verbreiten, nicht durch Halbwissen Querulantentum und törichte Rechthaberei züchten. Heft 9 des 7. Jahrganges (1. Februar 1906) enthält: Strafaussetzung mit Aussicht auf Begnadigung. Von Staatsanwalt Langer. Die Sonntagsruhe im Gewerbe. Von Geh. Justizrat W Goetze. Die Arbeiterversicherung. IV. Von Dr. S Schultzenstein. Juristische Winke: Schlafstelle und Hausrecht. Recht des Mieters auf Räumung bei angedrohter Exmission. Pflicht, durch „Deckungskäufe" entstandenen Schaden zu mindern. Rechtsbriefkasten. Verlag: Alfred Langewort in Breslau 8. Klosterstraße 11.

Comenius-Blätter für Volkserziehung. Herausgegeben von Ludwig Keller. XIV. Jahrgang 1906. Erstes Heft. Berlin 1906. Weidmannsche Buchhandlung. Aus dem Inhalt: Das Abgeordnetenhaus und die Volkserziehung. Dr. Ernst Schulze-Hamburg-Großborstel. Volkshochschulkurse in den Vereinigten Staaten.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Herausgegeben von Ludwig Keller. XV. 1906. Erstes Heft. Berlin 1906. Weidmannsche Buchhandlung. Jährlich 10 ℳ. Aus dem Inhalt: Apollonius von Tyana, der Magus aus Osten, von Prof. Dr. Rudolf Meyer-Krämer-Berlin. Der deutsche Humanismus im Kampfe um die Weltanschauung, von Ludwig Keller. Wege nach Weimar, von Prof. Gustav Köhler, Oberlehrer in Straßburg i. E. Besprechungen und Anzeigen. Bemerkungen und Streiflichter.

Der Volkserzieher. Blatt für die Familie, Schule und öffentliches Leben. Erscheint an jeden zweiten Sonntag. Begründer und Herausgeber: Wilhelm Schwaner. 10. Jahrgang. 1906. Aus dem Inhalt: Staatsfürsorge und Sozialdemokratie, Staatsminister Graf von Posadowsky. Das germanische Märchen im Lichte der Erkenntnis. Dr. Eugen Heinrich Schmitt, Budapest. Menschen- und Weltenleben, Dr. med. Häberlin, Wyk.

Im Verlage von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, sind erschienen Künstlerischer Wandschmuck für Haus und Schule. Neue Blätter, zum Preise von je 5 und 6 Mark. Bunte Blätter, kleinste Künstlersteinzeichnungen, zum Preise von je 1 Mark. Dazu ein Heftchen „Künstlerischer Wandschmuck Künstler-Steinzeichnungen", das vortrefflich in die Gedanken dieser Herausgaben einführt und dabei die Bedeutung der Kunst im Wandschmuck und des Wandschmuckes von wirklich künstlerischer Art klar macht. Das ist praktischer Kampf gegen das Häßliche und Gemeine, das gerade im Wandschmuck, besonders wo er billig sein soll und muß, meistens wohl unbewußt, aber darum nicht minder verderblich sich ausbreitet. Schön und rein ist hier die hohe Losung. Die Künstlersteinzeichnungen sind auch als zwei Postkartenserien erschienen, die unter derselben Losung empfohlen seien.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber J. E. Freiherr v. Grotthuß. Vierteljährlich 3 Hefte 4 ℳ, Probeheft franko (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Aus dem Inhalt des Januarheftes: Eine Neujahrsbetrachtung. Von Erwin Gros. — Doktor Germaine. Von Noëlle Roger. (Fortsetzung.) — Der Deutsche und seine Schule. Von J. E. Frhr. v. G. — Das Kind. Novelle von Otto Frommel. (Schluß.) — Vom Kampfe um Luther. Von Christ. Rogge. — Die russische Bastille. — Ethik und Kapitalismus. — Gefängnisgeburten. — Türmers Tagebuch: Die stillen Sieger. Das neue Rußland und das alte Europa. Mitschuld. — Etwas über das Lesen. Von Fr. Bell. — Hilligenlei. Von J. Höffner. — Baukünstlerische Zeitfragen. Von H. Walling. — Mozart. Von Doktor Karl Storck. — Kunstbeilagen: J. F. Millet: Der Winter Rembrandt: Simeon im Tempel. Josephs Traum. Ruhe auf der Flucht nach Ägypten. Carmontelle: Leopold Mozart mit seinen Kindern Marianne und Wolfgang. — Notenbeilage: Lieder von W. Mozart: Die Zufriedenheit. Das Veilchen. Abendempfindung.

Aus dem Inhalt des Februarheftes: Mein Wildpfad zu Gott. Von Peter Rosegger. — Doktor Germaine. Von Noëlle Roger. (Fortsetzung.) — Aus baltischer Leidensgeschichte. Von J. E. Frhrn. v. Grotthuß. — „National" und Nation. Von Dr. Richard Bahr. — Deutschlands militärische Lage bei der Jahreswende. Von Rogalla v. Bieberstein. — Theologische Laienliteratur. Von Erwin Gros. — Die Wunderwelt der Meerestiefen. — Sonnenfinsternis und Pflanzenschlaf. — Neues über Nietzsches Wahnsinn. — Türmers Tagebuch: Revolutionsromantik. Ein Staatsmann. Die Zivilisation ohne Maske. Gottesfurcht und fromme Sitte. Fürstendämmerungen. Preußen in Deutschland voran? — Kind und Kunst vom Standpunkte einer Mutter. Von Ida Hahn-Lux. — Religiöse Kunst. — Unsere Münzen. — Mozart. 2. Lebensgang und Charakter. Von Dr. Karl Storck. — Zur Mozart-Literatur. Von St. — Kunstbeilagen: M. v. Schwind: Rübezahl. Jean François Millet: Die hungrigen Schnäbel. Feierabend. — Notenbeilage: Menuett. Courante. Andantino. Von W. A. Mozart.

„Dienet einander!" Eine homiletische Zeitschrift. Unter Mitwirkung von Wirkl. Geh. Oberkonsistorialr. Generalsup. Probst D. Faber, Konsistorialrat Prof. D. H. Jacoby, Konsistorialrat Dr. H. Rocholl, Dekan D. W. Wiener und anderen herausgegeben von Dr. W. Rathmann, Superintendent in Schönebeck a. E. Jährlich 10 Hefte, welche über 30 Druckbogen umfassen, zum Preise von nur 3 ℳ. Leipzig, G. Strübigs Verlag (M. Altmann).

XIV. Jahrgang. Heft 4. Inhalt: Die Illustration der geistlichen Rede von P. Schwencker. Predigt zu Kaisers Geburtstag über Psalm 28, 8 u. 9, von P. Ullrich. Predigt zu Kaisers Geburtstag über Matth. 25, 14—35, von Oberpr. Horn. Predigt über den Philemonbrief, von P. Dr. Trepte. Jubelpredigt über 5. Mos. 4, 29—40, gehalten beim fünfzigjährigen Jubiläum der Kirchweihe von P. Nöldeke. Entwürfe zu Predigten über die epistolischen Perikopen der Eisenacher Kirchenkonferenz von P. Neumeister: Palmarum bis Quasimodogeniti, über Hebr. 12, 1—6, 1. Kor. 10, 16—17, 2. Kor. 5, 14—21, 1. Kor. 15, 14—20, 1. Kor. 15, 55—58, 1. Petrie 1, 4—9, Dispositionen zu Predigten und Kasualreden aus der Apostelgeschichte von Superint. Dr. Rathmann. Literaturbericht für Theologie Nr. 4 als Beiblatt.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 17.

Berlin
Bremen.

28. April 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Ein offener Brief. — Kirche und Staat in Frankreich. III. Religiöses. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Ein offener Brief

an den Vortragenden Rat im Kultusministerium
Geh. Reg.-Rat Dr. Elster.

Die Besetzung der theologischen Professuren in Preußen*) ist im Abgeordnetenhause kürzlich zweimal Gegenstand einer an das Ministerium gerichteten Anfrage gewesen. Die Anfrage gründete sich auf eine Tabelle, die in der „Chronik der Christlichen Welt" Nr. 7 veröffentlicht war. Hier war nachgewiesen, daß seit Jahren den freigerichteten und kritischen Theologen die akademische Laufbahn außerordentlich erschwert wird, während es die orthodoxen und „positiven" Theologen binnen kürzester Frist zu Professuren bringen. Geheimrat Elster, der Vertreter der Staatsregierung, hat im Abgeordnetenhause so auf diese Anfrage geantwortet, daß der Herausgeber der Chronik jetzt folgenden offenen Brief an ihn publiziert:

Herrn Geheimen Oberregierungsrat Dr. Elster,
Vortragendem Rat im preußischen Kultusministerium,
Berlin.

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Gestatten Sie mir, daß ich meine Aufstellung über die Wartezeiten der Theologieprofessoren in Preußen — genauer: der Anwärter auf die akademisch-theologische Laufbahn an preußischen Universitäten seit dem 1. April 1891 — gegen Ihre Angriffe verteidige.

Sie haben mir am 6. März im Abgeordnetenhause bei der zweiten Lesung des Kultusetats tendenziöse Unvollständigkeit dieser Aufstellung und speziell dolose Weglassung mehrerer Göttinger Privatdozenten vorgeworfen, obwohl meine Tabelle vollständig war. Von dem Herrn Dekan der theologischen Fakultät zu Göttingen ist mir bestätigt, daß ich keinen Göttinger Privatdozenten ausgelassen habe. — Durch die wenigen und unbedeutenden Korrekturen, die meine Aufstellung seither erfahren hat, ist das von Ihnen bestrittene, von mir festgestellte Ergebnis nur noch deutlicher hervorgetreten.

Sie haben außerdem behauptet, ich hätte diejenigen Greifswalder, „welche jahrelang gewartet haben", geflissentlich in meiner Statistik unberücksichtigt gelassen, obschon der Herr Dekan der theologischen Fakultät zu Greifswald mir keinen einzigen in Greifswald promovierten und seit 1891 habilitierten Privatdozenten hat namhaft machen können, den ich ausgelassen haben sollte.

Sie haben mich ferner beschuldigt, daß ich in meiner Aufstellung die Wartezeiten der Theologieprofessoren tendenziös verlängert hätte, indem ich die Wartejahre (statt von den Habilitationen an) schon von den Promotionen an zählte. Sie haben das behauptet, obschon von mir die Wartejahre (genau wie Sie es verlangen) erst von der Habilitation an, nicht schon von der Promotion an in Anrechnung gebracht worden sind.

Sie haben diese fälschliche Beschuldigung in der dritten Lesung am 17. März wiederholt, obschon Sie meine Ausführungen genau gelesen und also auch nicht übersehen hatten, daß die Wartejahre von mir in Tabelle und Text meines Aufsatzes korrekt berechnet worden sind.

Sie haben im Landtage am 17. März einen Satz meines Artikels vorgelesen, der belegen sollte, daß ich von der Promotion der Theologen ausgegangen sei, um ihre Wartezeit festzustellen, obschon dieser Satz von der Wartezeit überhaupt gar nicht handelt und die Promotion zu einem ganz anderen Zweck erwähnt und verwertet.

Sie haben an Ihrer objektiv unwahren Darstellung festgehalten, obschon Prof. Dr. Friedberg durch seine unmißverständliche Rede im Abgeordnetenhause (und sogar noch durch richtigstellenden Zwischenruf) Sie auf die Irrtümlichkeit Ihrer Beschuldigung aufmerksam gemacht hat.

Sie haben Ihre Beschuldigung endlich auch noch durch ein Paradigma zu stützen versucht, das Ihnen im Gegenteil hätte zeigen müssen, daß ich gerade nicht so gerechnet habe, wie Sie mir schuld geben.

Sie haben in der dritten Lesung die Darstellung, die Sie bei der zweiten Lesung vom Inhalt meines Artikels gegeben hatten, als vollkommen zutreffend aufrecht erhalten, obschon Sie damals dem Artikel zugleich bona fides zuerkannt und malus dolus vorgeworfen hatten: eins von beiden hätten Sie zurücknehmen müssen.

Sie haben also entweder über meinen Aufsatz zweimal öffentlich geredet, ohne seinen klaren Wortlaut und deutlichen Sinn erfaßt zu haben — oder Sie haben mich zweimal vor dem ganzen Lande fälschlich verdächtigt und beschuldigt, obschon Sie wußten, daß Ihre Beschuldigungen der tatsächlichen Grundlage entbehrten.

Ich erwarte von Ihnen eine unzweideutige Erklärung und die Zurücknahme Ihrer Verdächtigungen in den nächsten Tagen.

Marburg, 24. März 1906.

Mit geziemender Hochachtung
gez. Friedrich M. Schiele, Lic. theol.

*) Vergl. unseren Artikel in Nr. 8 Beil.: „Aushungern" und die Notiz: „Dozentenstatistik" in Nr. 19 Sp. 287. Die „Chronik" behält gegen alle Gegenartikel schließlich recht. Sobald Raum frei ist, geben wir noch eine Statistik, die das System seit dem Abgang des Kultusministers von Goßler und dem Auftreten der v. Zedlitz-Trützschler, Bosse und Studt, noch deutlicher beleuchten, als die in Nr. 8 angegebenen Zahlen. Inzwischen hat wieder ein „Greifswalder", d. h. ein orthodoxer Privatdozent, seine modern-gesinnten Kollegen weit überholt: Lic. theol. Beth-Berlin (Privatdozent seit 1901) und unseres Wissens mit keinem größeren Werk bisher an der theologischen Arbeit beteiligt, ist an die Wiener Fakultät als ordentlicher Professor für systematische Theologie berufen worden. Hier ist Preußen und Herr Althoff unschuldig, aber das böse Bild zeigt sich auch hier: In der Gelehrten-Republik sind nicht mehr die Grundsätze der Wissenschaft, sondern die Gesichtspunkte der Kirchenpolitik entscheidend.

Kirche und Staat in Frankreich.

III. Religiöses.

A. Römisches. Man wagt es kaum, das Wort religiös niederzuschreiben, wenn von der römischen Kirche Frankreichs die Rede ist; politisches wäre eher das rechte Wort, um die öffentliche Wirksamkeit jener Kirche zu bezeichnen. Aber wie es fast immer geschieht, ist der sichtbare Teil ihrer Wirksamkeit nicht der beste, und so einig sie auch scheinen mag, ist es doch möglich, in der französischen Kirche zwei Strömungen zu unterscheiden: die religiös-wissenschaftliche, und die politisch-ultramontane.

Ob es gleich nicht sehr bequem ist, in dem Rahmen des katholischen Klerus frei und wissenschaftlich zu arbeiten, gibt es doch einige, nicht zu verachtende katholische Geistliche und Laien, welche der edlen Überlieferung einer frommen und ernsten Arbeit treu zu bleiben pflegen. Ehemals arbeiteten solche still und unbekannt in den Klöstern, jetzt werden sie zum tiefsten Schweigen verdammt; aber man kann doch von ihren Reden und Büchern manchmal etwas lesen oder hören. So. z. B. der berühmte Abbé Loisy, welcher, trotz des Widerstandes seines Bischofs, seine erregenden Bücher fortschreibt. Neben diesem tapferen Vertreter der unabhängigen katholischen Wissenschaft darf man einen Erzbischof und einen Bischof nennen: Mgr. Mignot und Mgr. Lacroix, welche gewiß nicht so kühn wie Loisy oder Houtin schreiben, aber doch einen ziemlich liberalen, und jedenfalls einen tief religiösen Katholizismus vertreten.

Natürlich haben die wissenschaftlich Arbeitenden zur Trennung von Kirche und Staat keine Stellung zu nehmen, und bleiben einer solchen kirchenpolitischen Frage ganz fern; aber Männer wie Mignot und Lacroix, welche an der Spitze einer Diözese stehen, sollten doch ihre Meinung kundgeben. Was sollten sie denn von dem neuen Gesetze sagen, und was für eine Richtung ihrem Klerus andeuten? — Natürlich konnten sie mit dem neuen Gesetze nicht ganz zufrieden sein, umsoweniger da sie nicht verkennen konnten, daß es — mindestens für eine Zeitlang — dem liberalen Katholizismus innerhalb der Kirche ein Ende macht; aber sie sollen auch bekennen, daß das Gesetz des 9. Dezember 1905 sie frei läßt das zu glauben und das zu tun, was sie wollen, daß es die Kirchenhierarchie stehen läßt und die Kultusvereinigungen der Herrschaft des Bischofs nicht entzieht; daß es endlich die Kirchen und Domkirchen dem römischen Klerus auf immer unentgeltlich überläßt, und sie sagen: einem solchen Gesetz kann man sich ohne Gewissensverletzung unterwerfen.

Daß diese Meinung von vielen geteilt sei, zeigt der am 21. März veröffentlichte „Brief an die französischen Bischöfe". Ungefähr zwanzig von den angesehensten Katholiken Frankreichs bekennen in diesem Dokument, daß das Gesetz gewiß etwas Abscheuliches sei, wie der Papst gesagt hat, aber daß man kann und darf — und soll, — doch sich ihm unterwerfen, und es, wenn nicht billigen so doch dulden, und die Kultusvereinigungen gründen, weil ohne dies die katholische Religion in Frankreich zu Grunde gehen werde. Dieser Brief ist von einigen Männern unterzeichnet, welche garnicht für liberal gelten können, wie der wohl bekannte Schriftsteller F. Brunetière, der einst den berühmten Satz niedergeschrieben hat: „Was ich glaube, wird man ihnen in Rom sagen",*) und der die katholische Religion unter allen anderen gewählt hat, weil sie das beste Regierungsmittel ist. Desto bedeutsamer ist es von diesen unverdächtigen Orthodoxen zu hören, daß die Verweigerung seitens des Papstes, die Kultusvereinigungen zu gründen zum Bürgerkrieg führen würde, — einen Krieg, den zu erklären sie die Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen wollen.

* * *

Einen ultramontanen Katholizismus gibt es aber auch, der sich vor einer solchen Verantwortlichkeit nicht scheut, und man muß gestehen, daß er fast alle Kräfte der französischen Kirche — unter Mitwirkung der gesamten reaktionären Partei — vereinigt. Die katholischen Abgeordneten, wie z. B. de Mun, haben gegen den Brief der Akademiker gleich protestiert, und an das liebe Volk appelliert, das sein Blut für die Sache Sr. Heiligkeit so gern geopfert hätte. Man weiß in der Tat, daß in etlichen Gegenden, in welchen zahlreiche Polizeileute oder Soldaten zu senden nicht leicht ist, die Geistlichen samt ihren Gläubigen sich wider das Gesetz empört und erklärt haben, sie wollten selbst mit Gewalt widerstehen.

Eine gute Gelegenheit fanden sie gleich bei den Inventuraufnahmen der Kirchengüter, welche das Gesetz vorschrieb. Der Grund dieser unschädlichen Maßregel ist nicht schwer zu verstehen: Die Gemeinden sollten bis jetzt nichts kaufen noch verkaufen, keine frommen Stiftungen usw. annehmen, ohne Erlaubnis der Regierung. Also waren alle Kirchengüter unter Aufsicht bezw. Verantwortlichkeit der Regierung erworben worden. Konnte jetzt der Staat sie den Kultusvereinigungen frei überlassen? — Gewiß nicht! Es waren nicht ausdrücklich Kirchengüter, vielmehr Staatsgüter, welche dem Kultus angewiesen waren. Also sollten die Kultusvereinigungen sie ja behalten, aber doch nicht vergeuden dürfen. Das Vermögen, das sie später erwerben, können jene frei verwalten, aber die ehemaligen Kirchengüter werden eine unveräußerliche Masse bilden, welche immer mit ihrer besonderen Bestimmung fortbestehen soll. Deswegen war eine Inventuraufnahme unentbehrlich um den Bestand dieser Masse zu bestimmen.

Aber die Vollendung dieser Formalität machte es nötig, daß irgend ein Staatsbeamter in die Kirchen eindrang, und so wurde zu einer Volksbewegung Gelegenheit geboten. Die übrigen Artikel des Gesetzes waren so durchgeführt, daß die Geistlichen selbst, ohne irgend ein sichtbares und materielles Einschreiten des Staates, die ganze Umwandlung der kirchlichen Organisation vollziehen sollten. So z. B. sollte ein jeder Kirchenrat die Güter der ehemaligen Gemeinde der nachfolgenden Kultusvereinigung übertragen; und wenn er es nicht freiwillig machen wollte, waren einfach die gesamten Güter am Ende der festgesetzten Frist vom Kreisdirektor einer Kultus- oder Beistandsvereinigung zugeteilt. Nur die Inventuraufnahme war von den Katholiken selbst gefordert, vielleicht mit schon festgestellter Absicht, daraus einen politischen Hebel zu schmieden. Glücklich waren alle reaktionären Zeitungen, schreiben zu können: „es ist katholisches Blut vergossen worden". — „Nur Blut kann die Kirche retten", hatte schon der berühmte Prediger P. Coubé gesagt. In der Tat war es viel Lärm um Nichts: die Katholiken waren sehr erregt, man hat sie drei oder vier Wochen sich beruhigen lassen, und jetzt ist aller Lärm vorüber, die Inventuraufnahmen werden ohne ernsten Widerstand fortgesetzt.

Aber diese geringe Bewegung ist ein interessantes Symptom klerikaler Denkart in Frankreich . . . . und überall: man soll warten, bis der Papst französischen Bürgern erlaube, dem französischen Gesetze zu gehorchen!

Wird er es erlauben oder nicht? — Das weiß niemand, nicht einmal er selbst: Der Papst wartet auf die Entscheidung der französischen Bischöfe, und jene warten auf den Ausgang der nächsten Abgeordnetenwahlen! Etwas Trauriges für die Freunde der christlichen Religion, denn man kann daraus verstehen, in was für eine Knechtschaft der Politik gegenüber die Religion gefallen ist.

* * *

Aber wird nicht eben Trennung von Kirche und Staat der Religion aus dieser Knechtschaft helfen und einen liberalen, wahrhaftigen und religiösen Katholizismus ins Leben rufen? — Das darf ein jeder hoffen, das kann aber keiner wissen. Gewiß sind die Gemeinden theoretisch freier als wie zuvor, aber praktisch werden sie noch lange diese Freiheit zu benutzen nicht im stande sein. Nicht die Regierung zog die Kirche auf politischen Boden herein; im Gegenteil! Und nur von der Regierung ist sie befreit, sie ist den pseudo-katholischen, reaktionären Aufwieglern preisgegeben. Religiös ist man leider nicht; Christ noch weniger, man ist katholisch; das ist meistens nicht Sache des Glaubens, sondern der Politik. Der schon oben genannte Erzbischof Mignot hat es gewagt dem Papst zu sagen: in Frankreich gibt es nicht so viel Glauben, daß ein Schisma zu fürchten sei. Das ist, nach unserer Meinung, das genaueste, strengste und traurigste Urteil über den französischen Katholizismus. Die selbständige Entwicklungsfähigkeit eines solchen Organismus ist sehr gering; durch Knechtschaft gebildet, ist er nur zur Knechtschaft geeignet.

Castres, Frankreich. Lic. A. N. Bertrand.

*) Ce que je crois, allez le demander à Rome.

Nachrichten.

Bremen. Am Sonntag nachmittag fand die Uraufführung von Baars' „Jesus" im hiesigen Stadttheater statt: Unter großem Beifall des zahlreichen Publikums. Dichter, Darsteller und die Regie haben auch die Anerkennung reichlich verdient. Es wird vielen gegangen sein wie uns: wir sind ergriffen und in weihevoller Stimmung aus dem Theater nach Hause gekommen. Soviel heute unmittelbar vor Schluß der Redaktion. Wir rechnen bestimmt auf weitere Aufführungen und werden dann unseren Lesern näheres mitteilen.

Rheinland. Für die Kreissynoden ist folgendes Thema vom Konsistorium zur Beratung gestellt: „Die Aufgabe der Gemeindeglieder und der kirchlichen Organe in der Bekämpfung der Unkeuschheit, mit besonderer Berücksichtigung der verderblichen Wirkungen der unsittlichen Literatur."

Zum Fall Bachstein. Der Vorstand des Osnabrücker Zweigvereins vom Evangelischen Bunde hat an Herrn B. ein Schreiben gerichtet. Im Hinblick auf die wüsten Schmähungen, mit denen die ultramontane Presse Bachstein jetzt wieder überhäuft, teilen wir das Schreiben im Wortlaut mit:

„Hochverehrter Herr Divisionspfarrer! Das nach dreimaligem Freispruch über Sie vom Oberkriegsgericht zu Münster am 18. d. M. gefällte, auf dem § 166 des Str.-G.-B. ruhende Urteil veranlaßt uns, Ihnen unser unverändertes Vertrauen zum Ausdruck zu bringen. Einmütig würdigen wir Ihren seinerzeit in unserem Zweigverein gehaltenen, von Glaubenskraft und Überzeugungstreue getragenen Vortrag als die Tat eines Mannes, der das, was ihm nach schweren inneren Kämpfen als befreiende Wahrheit aufgegangen war, auszusprechen durch sein Gewissen sich verpflichtet sah. Wir sind nach wie vor der Überzeugung, daß Sie auch da, wo Sie in scharfen Worten den Geist des Ultramontanismus kennzeichnen zu müssen glaubten, von lauterster Gesinnung und edelsten Motiven sich leiten ließen, nicht um den Gegner roh zu beschimpfen, sondern um die Glaubensgenossen in heiligem Ernste hinzuweisen auf die der evangelischen Kirche, der Geistesfreiheit und der Kultur unseres Vaterlandes drohenden Gefahren.

Wir erhoffen mit Ihnen die Zeit, in der das Recht der freien Meinungsäußerung nicht mehr durch Paragraphen des Strafgesetzbuches gehindert wird, in der auch die Gegner ein freies ehrliches Manneswort achten und sich für zu vornehm halten werden, um unbefugt in ihnen verschlossene Versammlungen einzudringen und ihr selbst genommenes Gastrecht schmählich zu mißbrauchen.

Wir werden weiter kämpfen für volle Glaubens-, Gewissens- und Redefreiheit in der Gewißheit: Der Sieg muß uns doch bleiben!

Der Vorstand des Zweigvereins Osnabrück
vom Evangelischen Bunde."

Zum Kirchenstreit in Kassel. Die Nachricht in der Beilage der Nr. 14 auf Spalte 334 über den „Kirchenstreit in Kassel" bedarf einer Richtigstellung, denn sie steht auf einer schiefen Grundlage. Die Gemeinden unserer Vororte sind nicht uniert, unierte Gemeinden gibt's, abgesehen von Militärgemeinden, in unserer ganzen Gegend, in Niederhessen, nicht. Die landesüblichen Gemeinden sind reformiert und das sind auch die Gemeinden der Kasseler Vororte, so sehr sie auch den Versuch machen, sich einfach evangelisch zu nennen. Warum nennen sie sich so? Ja, es wäre sehr gut, wenn diese Gemeinden hierauf in der Öffentlichkeit eine klare Antwort geben wollten. Sie sind reformiert, möchten sich aber nur allgemein evangelisch nennen und wünschen vor allem, dies aus leicht begreiflichen Gründen, die ihnen mangels am Orte bestehender lutherischer Gemeinden bisher zugewiesenen lutherischen Einwohner zu behalten. Der Streit dreht sich nun darum, ob die im Jahre 1731 durch eine einschränkende landesherrliche Konzession zugelassene lutherische Gemeinde zu Kassel ihren Bezirk in den damals gezogenen Grenzen weiterhin eingeengt sehen soll und ob demnach u. a. lutherische Gemeindemitglieder, die aus diesem alten Bezirke der lutherischen Gemeinde in einen neuen Stadtteil verziehen, deshalb genötigt sein sollen, aus der lutherischen Gemeinde auszutreten und dann notwendigerweise in eine reformierte einzutreten. Nach unserer Presbyterial- und Synodalordnung vom Jahre 1885 für den Konsistorialbezirk Kassel haben wir hier „drei evangelische Kirchengemeinschaften (die reformierte, die lutherische und die unierte)"; unter den Bedingungen für die Zugehörigkeit steht auch das Bekenntnis. Also von einer unierten Gemeinde oder Kirchengemeinschaft, die hier oder in der Nachbarschaft existierte und die als Zusammenfassung der beiden anderen Bekenntnisrichtungen angesehen werden könnte, welcher Auffassung jene Nachricht in Nr. 14 Raum gibt, kann hier keine Rede sein, ja es gibt, wie eingangs ausgeführt, nicht einmal den Namen einer unierten Gemeinde in unserer Stadt und ihrer Umgebung. Was sodann jene Nachricht von einem durch Minister und Kommissar herbeigeführten Ausgleich meldet, hat nichts anderes zum Gegenstand, als daß die Ausdehnung der lutherischen Gemeinde aus ihrem uranfänglichen Gebiet auf einen vor Jahren einverleibten Vorort gutgeheißen wurde. Also? Ausführlicher Artikel folgt.

Der Block der Rechten soll geschmiedet werden. — Heraus aus dem (Zentrums-) Turm — gibt Dr. Bachem die Parole aus. Es arbeitet sich ja so schön in der Schulkommission zusammen mit den Konservativen, so umschmeichelt man sie, man verspricht ihnen Zentrumsstimmen für vom Zentrum approbierte „gläubige" Konservative. Dies letztere ist es, das uns zunächst veranlaßt, auf diesen politischen Vorgang einzugehen. Wird den konservativen gläubigen Protestanten — aus der „Kreuzzeitung", die hat das Gruseln verlernt — nicht unheimlich bei diesen Verwandtschaftsbezeugungen? Ist Rom anders geworden als zu Luthers Zeit? Der theologische Zank um die Attribute Jesu, die ihm gemeinsam sind bei den Römischen und den „Rechtgläubigen", läßt erkennen, daß es sich in Rom nicht handelt um die Religion Jesu, die da scheidet die Geister von Rom und Wittenberg. Wir bitten unsere Leser auf die Entwickelung des Blocks der Rechten zu achten.

Belgien. Eine Versammlung der gesamten Linken fand in Brüssel statt, um ein gemeinsames Vorgehen gegen den Klerikalismus ins Werk zu setzen. Die Schulverhältnisse dieses Landes werden beleuchtet durch die Mitteilung, daß 275 Gemeinden keine Schulen haben, 290 000 Kinder erhalten ungenügenden, 131 000 Kinder überhaupt keinen Unterricht. Die römische Kirche kann in Belgien sich seit 1884 unter klerikalem Regiment voll auswirken, kein Kulturkampf hat sie gehindert, das Gift des Protestantismus ist nur in homöopathischer Dosis vorhanden, die Mittel des Staates stehen neben denen der Gläubigen reichlich der Kirche zu Gebote — und doch so wenig Sorge für die Bildung, so wenig Erfolg in den Schulen! Sollte das vielleicht im Wesen der römischen Kirche liegen? Es soll auch im priestergesegneten Italien und im frommen Spanien nicht viel anders sein! — Preußen freilich denkt über das pädagogische Genie Roms anders, es läßt sein Volksschulgesetz nach römischen Wünschen werden!

Vereine und Versammlungen.

Versammlung der Freunde der „Kirchl. Gegenwart" zu Bremen, am Mittwoch, 2. Mai, nachm. 4 Uhr im Liebfrauenrestaurant, Sögestraße. Gäste, auch Damen, willkommen.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Jesus

Drama in 4 Aufzügen

von **Ernst Baars.**

Preis Mk. 1.50.

(Vom Bremer Stadttheater zur Uraufführung angenommen.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Soeben erschien:

Zur Lehrfreiheit auf protestantischen Kanzeln.

Von Pastor **O. Hartwich.**

Preis 50 Pf.

Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Dr. C. ERNST

Kunstanstalt für Kirchenschmuck

BERLIN W. 8,

Kronenstrasse 24.

Vom 1. April ab: W. 9, Köthenerstrasse 16.

Muster und Abbildungen kostenlos.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 27 b.

Der Volkserzieher
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Der Bücherfreund
Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft. **Organ der Volkserzieher-Bibliothek.**

Germanenbibel
Aus heiligen Schriften germanischer Völker.

Abonnenten obiger Blätter sind gegen Zahlung von 1 Mark jährlich Mitglieder der fast die ganze moderne Literatur umfassenden Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom Volkserzieher-Verlag

Wilhelm Schwaner, Berlin N. 54,
Brunnen-Strasse 10.

Die

Germanenbibel

= Aus heiligen Schriften germanischer Völker =

Herausgeber: Wilhelm Schwaner

Band 1 der zweiten, stark erweiterten und illustrierten Auflage ist soeben vollständig erschienen und liegt in 10 Heften brosch. für 6 Mk., gebd. für 7,50 Mk. vor. Den künstlerischen Einband besorgte die Firma Hübel & Deneck in Leipzig, die innere Illustrierung Hans Volkert in München.

Band 1 enthält die Religionsgründer und Dichter: Luther, Klopstock, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Schlegel, Novalis, Hölderlin, Jean Paul, Kleist, Uhland, Rückert, Eichendorff, Grillparzer, Hebbel, Mörike, Gilm, Keller, Rosegger. (Die gesperrt gesetzten sind ganz neu hinzugekommen, die übrigen teilweise ums Doppelte und Dreifache erweitert).

Band 1 bringt ausserdem eine Abhandlung über die Entwicklung der arischen Religionen von Dr. Eugen Heinrich Schmitt, eine sehr ausführliche Abhandlung über den deutschen Mythos von Ernst Eberhard-Humanus, einen Ausblick auf das Neue in der Religion und ein eingehendes Inhaltsverzeichnis über rund 1400 Stücke.

Das Werk kann direkt vom Volkserzieher-Verlage, Berlin N. 54, Brunnenstr. 10, sowie durch jede Buchhandlg. bezogen werden.

Die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen.

Von Lic. R. Wielandt.

Heft 5 von: „Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland".

Preis 25 Pf.

Zum Massenvertrieb in Vereinen und Versammlungen geeignet.

50 Exemplare 10 Mk.

Man muß gespannt sein, was die Orthodoxie zu dieser ihren Selbstruhm der „Rechtgläubigkeit" **zerstörenden** Schrift sagt.

Einzeln und in Partien gegen Einsendung des Betrages und Porto zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59, Hasenhaide 59.**

Gustav Frenssen
Dorfpredigten.

Ein vollständ. Jahrgang. In 1 Band schön gebund. Mk. **6.50**; dasselbe in 3 Bände geb. je **5** Mk.

56 000 Bände sind bis jetzt erschienen!

„Laßt diese Zeugnisse eines Predigers von ganz seltener Begabung denen zukommen, die unsrer Kirche entfremdet sind. Gebt sie unserm jungen Volk, zumal in kritischen Zeiten. Leset sie euren Kranken und Betagten vor. Und die herrliche Verheißung Gottes wird sich erfüllen: ‚Mein Wort soll nicht leer zurückkommen!'"

Prof. Dr. J. Smend, Straßburg.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit

Vortrag,
gehalten im Bremischen Protestantenverein von Landgerichtsrat a. D.
W. Kulemann.
Preis 50 Pfg.
Bremen. Carl Schönemann, Verlag.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig (Alte Leipziger).

Niemand versäume, sich durch Abschluss einer Lebensversicherung die beruhigende Gewissheit zu verschaffen, für die Seinen und dadurch auch für das eigene Alter gesorgt zu haben. Spezielle Kostenberechnungen sendet bei Angabe des Alters und der Versicherungssumme ohne jede Verbindlichkeit kostenfrei die

General-Agentur zu Halle a. S., Johannes Erbss, Magdeburgerstr. 8.

Gegründet 1826. **G. Herbert,** Gegründet 1826.
Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.

Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für
evangel. Prediger-Ornate (Talare von 16—65), **Baretts** von 5 Mk. an, **Bäffchen** von 40 Pf. etc.
evangel. Paramente von den einfachsten bis zu den reichsten.
evangel. Ornamente und vasa sacra in echt und unecht.
Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,30 Mk.
Altar-Leuchter und Lichte etc.
Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. **Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.**

Henn's Kirchenöfen D. R. P.

Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofen-Fabrik, Kaiserslautern.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.